

Nekr B
152

Nekr B 152

Marie Beck-Usteri



G 1364
Frl. Vuena Gessen
Kilchberg

Zur Erinnerung
an
Frau Professor
Marie Beck-Usteri

geb. 7. März 1855

gest. 17. März 1929





Druck von Robert Hürlimann, Zürich.

Aus dem Leben unserer Mutter.

Unsere Mutter wurde geboren am 7. März 1855 in Zürich als Tochter des *Johann Martin Usteri* und der *Marie Dür*. Sie kam mit einem Zwillingbrüderchen zur Welt, das aber schon nach drei Monaten den Eltern wieder genommen wurde. Ihr Vater, der einem alten angesehenen Zürcher Geschlecht entstammte, erst Kaufmann war und dann Stadtrat wurde, und die Mutter, die aus alter Burgdorfer Familie war, bewohnten den Neuenhof, jenes altehrwürdige Stammhaus der Usteri am Paradeplatz.

Hier wuchs unsere Mutter im Kreise von fünf Geschwistern auf und genoss bei der frommen Art der Eltern eine christliche Erziehung. Sie hatte eher eine zarte Gesundheit; dazu kam noch im 10. Lebensjahr eine Erkrankung an Typhus, die auch nicht spurlos an ihr vorüberging, sodass sie damals vielfach die Schule versäumen musste. Im gleichen Jahr 1865 verlor sie ihren Vater am Typhus, und so hatte ihre Mutter die Erziehung ihrer Kinderschar allein zu leiten.

Mit 16 Jahren kam unsere Mutter nach Oetwil ^{a/}See ins Pfarrhaus ihres ältesten Bruders, des späteren Professors der Theologie in Erlangen, um bei ihm den Konfirmandenunterricht zu empfangen und dort konfirmiert zu werden.

Nach einer schönen Pensionszeit in einem Neuenburger Pfarrhaus half sie, nach Hause zurückgekehrt,

der verwitweten Mutter fleissig im Haushalt. Daneben pflegte sie eifrig Freundschaften, die sich schon in der Schulzeit gebildet hatten und während ihres ganzen Lebens treu unterhalten wurden, sowie regen Verkehr mit Vettern und Cousinen der grossen Familie. Ein starkes Bedürfnis Liebe zu erweisen, ihr überaus selbstloses Wesen und die ihr eigene Anpassungsfähigkeit machten sie rasch bei jedermann beliebt, wenn sie auch eher von schüchternen Art war.

Bei ihrer kindlichen Frömmigkeit war es unserer Mutter eine Freude, in der Sonntagschule St. Anna, die damals als die erste dieser Art in Zürich sehr stark besucht war, als Lehrerin tätig zu sein. Auch ein von einem schrifkundigen Laien geleiteter Bibelkurs, der von Angehörigen altzürcherischer Familien besucht wurde, diente ihr zur religiösen Vertiefung.

Unsere Mutter verfügte über eine schöne seelenvolle Singstimme, die sie mit Gesangstunden weiter ausbildete und als geschätztes Mitglied des Kirchenchors Fraumünster betätigte. Auch in späteren Jahren wurde sie bei geselligen Anlässen gern gebeten ein Lied vorzutragen oder erfreute im Quartettgesang im Freundeskreise durch ihre schöne Stimme.

Im Jahre 1878 lernte unsere Mutter anlässlich eines Ferienaufenthaltes in Griesbach im Schwarzwald, wo sie eine Stahlbad-Kur zur Stärkung ihrer Gesundheit machte, ihren zukünftigen Gatten kennen, Dr. *Alexander Beck* von Schaffhausen, der seit 1873 in Riga als Professor für Darstellende Geometrie und Astronomie am baltischen Polytechnikum wirkte und sich nun gerade auf einer Reise in die Schweiz befand. Im folgenden Jahre fand die Hochzeit und die Übersiedelung des jungen Paares nach Riga statt.

Es mag unserer Mutter nicht leicht geworden sein, die Heimat und den ganzen grossen Familienkreis zu verlassen, um dem Gatten in ein fernes unbekanntes Land zu folgen. Doch auch da zeigte sich ihre grosse Anpassungsfähigkeit an die jeweiligen Verhältnisse, ihre Eigenart, alles Gute und Angenehme dankbar anzunehmen und über die Unannehmlichkeiten hinwegzusehen. Sie fühlte sich bald heimisch im Baltenland, wozu nicht unwesentlich das ungezwungene gesellige Leben beigetragen haben mag, das dort von jeher gepflegt wurde; und im regelmässigen Verkehr mit den Professoren-Familien und mit gleichgesinnten Freunden, darunter auch manchen Schweizern, wurde unsern Eltern Riga wirklich zur zweiten Heimat. Aber darüber wurde die alte Heimat nicht vergessen. Unsere Mutter hatte es sich zur lieben Pflicht gemacht, jede Woche einmal einen Brief an ihre Mutter nach Zürich zu schreiben, der ihr dann ebenso regelmässig wöchentlich von ihrer Mutter beantwortet wurde. So war es jedem der beiden Teile möglich, das Leben des andern mitzuleben; und es ist köstlich, aus dieser Korrespondenz, die sich über fast 18 Jahre erstreckte und in vollem Umfang aufbewahrt ist, zu ersehen, wie Mutter und Tochter über alle Détails ihrer Familien berichten, damit ein jedes über das Ergehen des andern ganz auf dem Laufenden sei.

1880 wurde unsern Eltern der erste Sohn geboren, 1881 der zweite und 1884 folgte ein Töchterchen, das aber zum grossen Schmerz der Eltern nur ein Alter von 10 Monaten erreichte. 1889 kam dann als viertes Kind noch eine Tochter zur Welt, deren Geburt nach dem Verlust der ersten Tochter besonders freudig begrüsst wurde. Uns Kindern war die Heimgegangene die treueste Mutter, die in fast ängstlicher Weise über

unserem Wohlergehen wachte, uns ganz mit ihrer Liebe umgab und wo immer möglich Freude zu bereiten suchte.

Zu den schönsten Momenten während der Rigaer Zeit gehörte es für unsere Mutter wie für die ganze Familie, wenn zu Beginn der langen Sommerferien der Umzug an den Ostseestrand erfolgte. Da wurde für die Zeit von 10 Wochen an einem der Riga benachbarten Strandorte ein Häuschen mit reichlich Grund und Boden von Bauersleuten gemietet, das man mit dem nötigen Hausrat und den Diensthöten bezog, um die Ferien fern der Stadt zuzubringen. Unsere Eltern zogen einen weiter abgelegenen Ort den bekannteren Kurorten vor, und so sind der Mutter und uns allen diese Wochen in ländlicher Stille stets in unvergesslicher Erinnerung geblieben. Die so günstige Badegelegenheit wurde natürlich auch von der ganzen Familie eifrig benützt.

Ganz besondere Ereignisse waren es, wenn Verwandtenbesuch aus der Schweiz kam. So machte die Mutter der Verstorbenen die grosse Reise nach Riga zum ersten Mal zum Empfang des ersten Enkels allein, ein zweites Mal in Begleitung ihrer jüngeren Tochter *Jenny*; einige Jahre später erschien der älteste Bruder unserer Mutter, *Eduard*, mit seiner Frau. Alle unsere Gäste konnten bei diesen Besuchen auch das einzigartige Strandleben kennen lernen.

Zweimal hat unsere Mutter von Riga aus die Reise in die Schweiz unternommen zum Besuch der Mutter und Geschwister, bis dann 1897 die Übersiedelung unserer ganzen Familie nach Zürich erfolgte. Es lag nämlich unseren Eltern daran, dass wir Söhne zur weiteren Ausbildung Schweizer Schulen besuchen sollten,

und da unser Vater sich schon dem pensionsberechtigten Alter näherte, andererseits die Russifizierung der baltischen Provinzen grosse Fortschritte machte, entschloss er sich, seine Entlassung zu nehmen. Dieser Entschluss wurde noch bestärkt durch eine Nerven-erkrankung unseres Vaters, dem es schwer fiel, von einem Teil seiner Familie getrennt zu sein. So lieb unserer Mutter Riga geworden war, so freute sie sich andererseits, nun wieder in *die* Stadt zurückkehren zu können, wo der grosse Verwandtenkreis lebte.

Die jetzt beginnende Zürcher Zeit hat unserer Mutter allerdings auch manch Schweres gebracht, indem unser Vater wiederholt im Gemüt erkrankte. In solchen Zeiten aber war sie die liebevollste Gattin, die sich in die Lage des Leidenden hineinzusetzen vermochte, ihm immer zusprach, nie ermüdete und nie ungeduldig wurde.

Das Jahr 1918 brachte das freudige Ereignis der Verheiratung ihrer Tochter mit Apotheker *August Gretler* in Wetzikon bei Zürich. Wie schloss sie da den Schwieger-sohn sofort in ihr liebendes Herz, sowie auch die beiden Enkelkinder, die aus dieser Verbindung hervorgingen; und diese Liebe wurde ihr durch treue Anhänglichkeit vergolten.

Mit den Jahren nahm die Gebrechlichkeit unseres Vaters stark zu, und da wurde nun die Mutter seine Krankenpflegerin während mehrerer Jahre. Sie wollte es sich nicht nehmen lassen, die Pflege im wesentlichen allein zu besorgen, so aufreibend das mit der Zeit für sie wurde, indem sie des Nachts meist mehrmals für den Patienten aufstehen musste und auch tagsüber ganz ans Haus gebunden war. In diesem Liebesdienst fand sie ihre grösste Befriedigung, in diesem aufopferungsvollen Leben für Andere.

Als dann im August 1926 unser lieber Vater starb, war sie wohl am Ende ihrer Kräfte angelangt, erholte sich aber bald wieder und sah ihre Aufgabe nun vor allem darin, uns Söhnen ein freundliches Heim zu bieten. Letzten Sommer ging sie mit uns für die Ferien in den Schwarzwald nach Königsfeld, das ihr schon von einem Aufenthalt in frühester Jugend bekannt war. Da konnte sie sich nicht genug erfreuen an den herrlichen Wäldern mit ihrer kräftigen Luft und ihrer Ruhe. Auch war ihr das geistige Milieu dort besonders sympathisch, hat sie sich doch von jeher hingezogen gefühlt zur Sozietät der Brüdergemeinde und auch in Zürich ihre Versammlungen mit Vorliebe besucht.

Vor etwa drei Wochen kam unsere liebe Mutter, nachdem sie schon seit einiger Zeit über grosse Müdigkeit und Appetitlosigkeit geklagt hatte, auf das Krankenlager. Es traten bei der stark fortgeschrittenen Arterienverkalkung Gehirnblutungen auf, die sie bald weiter schwächten und hilflos machten. Aber in christlicher Ergebung fügte sie sich in ihr Los und liess uns noch einmal den Grundzug ihres ganzen Wesens bewundern, der in ihrer selbstlosen Liebe bestand. Es war ihr ein grosser Kummer, sie könnte durch ihre Hilflosigkeit uns zu sehr zur Last fallen, und sie konnte nicht genug danken für die treue Pflege, die ihr durch die eigene Schwester und deren Hausfreundin, sowie durch eine hingebende Ärztin und eine bewährte Diakonisse zu Teil wurde. Immer wieder kam sie auf liebe Verwandte und Bekannte zu sprechen, denen sie letzte Grüsse ausrichten liess, auch als die immer mehr zunehmende Schwäche ihr fast verunmöglichte, sich noch verständlich zu machen. So war es ein friedliches Krankenlager, und wenn auch das oft recht lange Aussetzen von Puls

und Atem einen bemühenden Eindruck machte, so schien die liebe Mutter nicht schwer leiden zu müssen. Sonntag, den 17. März in der Frühe hörte das treue Herz zu schlagen auf.

Es gibt nur eine Mutter hier auf Erden.

Ansprache

von Pfarrer *Ad. Mousson*

bei der Trauerfeier in der St. Anna Kapelle

Mittwoch, den 20. März 1929.

*Liebe Trauerfamilie,
Liebe Freunde der Entschlafenen.*

Vor wenig mehr als vier Monaten waren wir hier versammelt, des uns allen so unvergesslichen Bruders der lieben Entschlafenen, Oberst *Eduard Usteri-Pestalozzi*, zu gedenken. Und sie selbst war mitten darunter und mit ihrem warmen Herzen dabei, so gut wie ihre Angehörigen, ohne Ahnung, dass der Ruf aus dieser Welt und diesem Leben so bald darauf an sie selber kommen würde. In den letzten drei Wochen ist es freilich ihr selber wie ihren Kindern und Geschwistern gewiss geworden, dass ihres Bleibens hier nicht mehr sein werde, und sie selbst hat sich mit freudigem Hoffen und grossem Verlangen nach der verheissenen Herrlichkeit Gottes ausgestreckt. Die Ihrigen wollen sich gewiss mit ihr und für sie freuen der Vollendung droben im Licht. Aber man verliert eben doch nur einmal eine solche Mutter, und wenn ein Geschwisterkreis so eng wie der im Neuenhof geschlossen ist, so bedeutet ein

solch zwiefaches Wegsterben im Laufe eines Vierteljahres ein tiefschmerzliches Verlieren und Missenmüssen. Das Leben wird für Euch in mancher Beziehung völlig anders, es stellt sich für Euch wirklich um, da jetzt wieder so ungemein viel Liebe mitten aus Eurem Familienkreis entschwunden ist. Gottlob, dass das, was seit der Vorväter Tagen sein köstlichster Besitz gewesen ist, bleibt und bleiben kann: die ewige Liebe Gottes, der herzliche Glaube an dieselbe und die frohe Hoffnung des Lebens in dem auferstandenen Herrn und Meister. Diese drei haben auch das Lebensbild der Entschlafenen gestaltet und darum lasst uns darauf zurückblicken im Licht des Wortes Pauli 1. Kor. 13, 13:

„Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; die grösste aber unter diesen ist die Liebe.“

Dies Wort wurde der jungen Frau einst 1879 an ihrem Hochzeitstag mitgegeben, da sie Vaterhaus, Freundschaft und Heimat verliess, dem Manne ihrer Wahl in die Ferne zu folgen. Und es war ein gutes Wort, das ihr die bleibenden Güter aufwies, die kein Wechsel des Glückes, kein Wechsel von Ort oder Zeit entwerten kann. Es war ein gutes Wort, das der jungen Gattin immer wieder die Quelle zeigen konnte, daraus jene unerschöpfliche Liebe quillt, die zwischen Mann und Frau nötig ist, wenn sie einander wirklich im tiefsten Sinn glücklich machen wollen. Es fiel der Entschlafenen von Natur garnicht schwer Liebe zu verschenken; sie hatte ein liebenswürdiges Wesen und es war ihr von Jugend auf ein Bedürfnis, die Andern ihre Liebe spüren zu lassen. Aber bis man unsere Liebe als das Grösste preisen kann, was es gibt, als die grösste Segensmacht, die unter uns spürbar ist, dazu braucht es freilich noch viel mehr als nur eine natürliche Veran-

lagung. Aus letzterer muss erst etwas geschaffen werden, was mehr als nur Natur ist, was Kraft und Geist ist, was von allem Eigenen und Selbstischen gereinigt wurde, was selbstlose Opferbereitschaft für andere werden kann. Ja dann allerdings lässt sich ohne jede Einschränkung sagen, dass die Liebe das Grösste und Beste sei, was wir kennen, mit nichts sonst zu vergleichen.

Und der Weg, darauf liebenswürdige Natur zu solcher Grösse wachsen darf? Paulus stellt neben die geheiligte Liebe zwei andere Grössen: Glaube und Hoffnung. Wenn unsere Seele ihre Wurzeln dahinein senkt, gewinnt sie Säfte und Kräfte der Heiligung, kann ihre natürliche Liebe etwas Besseres und Reineres werden, ein Stück Selbstverleugnung und Opferwilligkeit und hingebendes selbstvergessendes Dienen. Denn wo man christlich glaubt, begegnet man der fleischgewordenen Liebe, dem Herrn Christus, und wo man lebendig hofft, wartet man auf seine glorreiche Erscheinung in Herrlichkeit. Wer aber diesen Glauben und diese Hoffnung wirklich als lebendiges Kapital in sich trägt, der reinigt sich, der geht mit sich selber ernstlich ins Gericht und lässt sich immer tiefer in die Liebe führen, in ihr wundersames göttliches Geheimnis und in ihren unerschöpflichen göttlichen Reichtum. Von ihrem Christenglauben und ihrer Christenhoffnung hat sich auch Eure Mutter und Schwester genährt all' die Jahrzehnte hindurch. Wie viel lag ihr, gleich ihrem Gatten, am göttlichen Wort, so sehr sie zusammen die Güter der Bildung, die Schätze des Wissens und die Gaben der Kunst liebten und pflegten. Wie gern und oft besuchte sie die kleinen Versammlungen der Brüdergemeinde, da sie am Gottesdienst in der Kirche nicht teilnehmen konnte. Wie hielt sie sich in Tagen der Verdunke-

lung und inneren Bedrückung an den Verheissungen ihres Gottes fest und wie wusste sie selbst wieder in schweren Krankheitszeiten die Ihrigen, besonders ihren Gatten aufzurichten mit dem rechten Trost, mit dem sie erst selbst getröstet worden war. Glaube und Hoffnung haben sie täglich begleitet als ihr unentbehrliche Stützen, und so ist ihre lebenswürdige Wesensart immer mehr herangereift zu jener selbstlosen Liebe, die eine heisse Probe in jahrelanger schwerer Pflege ihres gemütsleidenden Gatten bestanden hat. Und sie vermochte noch darüber hinaus jedem in dem grossen Verwandten- und Freundeskreis viel wohltuendes Verständnis, viel warme Teilnahme für seine Anliegen zu schenken. Christi echter Geist macht nicht eng, nein erst recht weit, und dieser reiche Herr verwandelt die natürliche Ohnmacht der menschlichen Natur in Geist und Leben, in Kraft und Liebe, in Opferfreudigkeit und Überwindung.

So dürfen wir mit Dank gegen Gott und mit dem Lobpreis des Herrn und nicht des Menschen auf dies an echter Liebe so reiche Leben blicken, und sagen im Einverständnis mit der Heimgegangenen: „Lobe den Herrn, du meine Seele.“ Sie selber ist ja auch auf ihrem letzten Lager nicht müde geworden, Gott zu preisen und immer wieder für alles, auch den kleinsten Trunk Wassers, rührend zu danken. Von eigenem Rühmen wollte sie nichts wissen, aber immer wieder betonte sie, wie man Gott nicht genug rühmen könne für all' das, was Er an uns armen Menschen tue, und wie unaussprechlich gross doch die Liebe sei, die den Herrn für uns auf den Leidensweg gestellt und zum Kreuz geführt hat. Das war recht eigentlich die Erquickung in ihrer eigenen letzten Passionszeit, aufblicken

zu dürfen auf den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, Christum. Und darum konnte und durfte sie auch ohne jede Furcht und Angst, vielmehr in sehnlischer und freudiger Erwartung, ihrem irdischen Ende entgegensehen. Wie ein Kind freute sie sich aufs Wiedersehen mit ihren Lieben, die ihr vorangegangen, und zweifelte keinen Augenblick daran, dass Christus dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Es blieb ja auch für sie dabei, dass wir im Glauben wandeln und leiden, noch nicht im Schauen. Aber sie gehörte zu den Sterbenden, die sich mit Paulus wirklich rühmen der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes. Sie ist nicht müde geworden, ihrer Hoffnung freudigen und dankbaren Ausdruck zu geben und den Schöpfer ihres innern Lebens zu preisen für all den verheissenen Sieg über Tod und Grab, für die grosse Herrlichkeit, der sie entgegen gehen durfte. In solchem Dank blieb ihre Seele gewiss bis zuletzt, auch wenn sie sich ihren Lieben gegenüber nicht mehr äussern konnte. Sonntag in der Morgenfrühe ist sie friedlich entschlafen und darf nun ihren Herrn in seiner Herrlichkeit sehen, wie Er ist, und nach der Verheissung bei Ihm sein allezeit.

Wir aber wollen an ihrem Grab und Sarg von ganzem Herzen unserm Gott dafür danken, dass Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei bleiben, auch wenn all das, was wir lieben, den Weg alles Fleisches gehen muss. Der Glaube bleibt und traut und baut ferner auf Gottes Gnade in Christo Jesu. Die Hoffnung bleibt und rühmt sich getrost immer wieder der Herrlichkeit des grossen Gottes. Die Liebe bleibt über das Grab hinaus und erweist sich als das Grösste und Beste, weil sie nicht

in menschlicher Liebe blos verwurzelt ist, sondern in der ewigen Liebe des Sohnes Gottes, der sich selbst für uns dahingegeben hat. Von dieser Liebe lasst uns mit dem Apostel jetzt, wo soviel Köstliches und Vertrautes für Euch aufhört, rühmen: „die Liebe höret nimmer auf.“

Was wir bergen
In den Särgen,
Ist der Erde Kleid.
Was wir lieben,
Ist geblieben,
Bleibt in Ewigkeit.

Amen.



Zentralbibliothek Zürich



ZM03412674

